

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 53 (1927)
Heft: 32

Artikel: Er hat's nicht nötig
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-460498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lieber Rebelspalter!

Sitze ich da an einem dieser seltenen Regentage, die Wolken hingen tief herunter, in einer Ecke des Coupés der „Zürichbergbahn“, welche bekanntlich in knapp 5 Minuten vom Linmatquai zum Polytechnikum fährt, und warte auf die Abfahrt. Plötzlich großer Lärm und herein stürmt eine Reisegesellschaft von jenseits des Bodensees, Weiblein und Männlein. Eine dieser Damen stürmt den Wagen und fragt den Schaffner in größter Eile: „Schaffner, Schaffner, wo ist die Aussichtseite?“ Prompt lautete die Antwort des biedern Mannes in seinem schönsten Hochdeutsch: „Heute können Sie Platz nehmen, wo Sie wollen, man sieht auf beiden Seiten nichts.“

*

Bruggen hat seinen Friedhof hinter dem typischen Bau einer Stickerfabrik. Meinte einmal ein Fremder: „Aber das muß eine große Fabrik sein, die ihren eigenen Friedhof hat.“

*

Es kann vorkommen, daß die Wechsel, auf die ein Auto gekauft ist, länger laufen als das Auto selber.

*

Als B. aus der Schule kam, bewarb er sich auf der Stelle um eine Stelle bei der Stellenvermittlungsfstelle für stellenslose Stellenvermittler.

*

A. auf dem Ball zu B.: „Warum tanzen Sie nicht?“

B.: „Meine Flamme hat mich im Stich gelassen.“

A.: „Aha, eine Stichflamme.“

*

Der kleine Fritz, der beim Sonntagspromenadenkonzert dem Dirigenten lange zugeschaut: „Du Mutti, ich möchte auch Verkehrspolizist werden, aber lieber bei der Musik als auf der Straße.“

*

Er hat's nicht nötig

Erster Schauspieler: „Es ist erstaunlich, wie Du die körperliche Geschmeidigkeit zu bewahren wußtest. Treibst Du Zimmergymnastik?“

Zweiter Schauspieler: „Keine Spur! Ich werde jeden Abend nach dem Niedergehen des Vorhanges so oft herausgerufen, daß ich auf Zimmergymnastik verzichten kann.“

*

Seine Auffassung

Eine fremde Dame fährt im Tram an einer Kirche vorbei, vor der zahlreiche Leute in neugieriger Erwartung herumstehen.

„Was ist hier los?“ fragt sie den Kondukteur.

„Ein Unglücksfall,“ antwortet dieser, „es heiratet einer.“

Hundertundeine Schweizerstadt

Meiringen.

Mitten drinnen zwischen Riesentümmeln, Die da ragen bis zu allen Himmeln, Zwischen Felsen, Wäldern, grünen Buchten, Aare- und auch andern Wasserschluchten, Zwischen Grandhotels und Pensionen, Wo meist Englishmen und Züribieter wohnen, Gibt's noch Häuser mancher Eingeborner, Zwischen all den Fremden Halbverlorner, Die in sehr vernünftig kluger Weise, Für die Fremden schaffen Trank und Speise, Fremdenfuhrwerk und die Trambahn lenken, Und verkaufen Reiseangebenken, Und in all dem „Babelturmgeräusch!“ Stellt man derzeit auch noch aus — „Die Grimsel“.

Fränzchen



Adie Schpaledor!

Ein Vorschlag oder — d'Veesig.

Modärne Wahnsinn, Futurische, Reformler vo dr alte Kunscht, dien z'Basel scho sit langem mischte, zwor, sie verschtehn kai blaue Dunscht. Und, 's isch zem schämme, risse zämme Patrijergut, daß' weh aim duet.

's Stadtbild glycht im-e Schpielbaukassche vo Häfelfischlieler ohni Sinn, agmoolt mit gäler, griener Palsche und hundert Dittifänschter drin. Denn bloost me Nazideen, me sait es sig rächt scheen, vo me ne „Schrube“ Wäse, kassch es im Feuilletton läse.

Und pleglig draiht dā d'Fahne-n-um, wo Gföhr lauft unser Schpaledor, „das derf nit furt, 's sig gmain und dumm und so-ne Huus gäbs nit drvor!“ Im Trehuus, kunnt niemerts drus und bi dām Gföhr, gohts aim no glych.

Nadrylig, 's Schpaledor soll läbe, guet sichtbar färnerbi für d'Lyf, do past e kai so Bloß drnäbe, numm 's Dor darfsch gseh, wenn d'Kunnscht vo wyt. Das isch e Basler Pflicht, genau so guet wie 's Gricht, das Dor mit sine Muure, isch Schutz gsi gege d'Buure.

Doch glaubt me-n-e so edli Sätz, aim nit grad, wenn me-n-en scho kennt, daß ärs sunscht gwehnlig duet wie läß und fir's Modärni alles überrennt. Kassch mache was de witt, doch do schtimmt eppis nit, lueg y mache fassch e Wett oh, 's Digg heit-r erscht in petto!

Zem Byschpyl daß me 's Schpaledor aglärt im „Niggi—Schtäggi—Don“ und so das Monumänt lauft Gföhr, jeh furt z'bischtoh als heegschte Drohn, vom Basler Kunschkredit, me sächt-en denn vo wyt und schwarze Kinschtlerbärt, schtigte ganz gwies im Wärt.

200

Der billige Ratschlag

Es gibt Männer, die sich von den Kleinigkeiten des täglichen Lebens ständig unterkriegen lassen. So ärgerte sich James H. W. Robinson fortwährend über das Rasieren. Tag für Tag führte er einen wütenden Kampf mit dieser für einen Gentleman unerlässlichen aber im Grunde des Wesens eigentlich vollständig unnützen Verrichtung. Bald taugte das Messer nichts, indem es ihn zurichtete, als ob er aus Versehen mit dem Kopf durch eine Fensterscheibe gefahren wäre, dann wieder erwischte er eine Seife, die keinen richtigen Schaum gab. Es kam vor, daß der Pinsel sämtliche Haare in seinem Gesicht deponierte, als ob sie dahin gehörten; das Wasser war im Sommer meistens so heiß, daß er Brandblasen an den Wangen bekam und im Winter so kalt, daß sein Gebiß im Wasserglase mit den Zähnen klapperte, wenn sich nicht gar Zahnschmerzen einstellten. Eine Zeit lang hatte es James H. W. Robinson mit dem Barbier versucht; als er sich aber zwei Wochen lang über die viele verlorene Zeit (und damit über das verlorene money) wie über die geistreiche Unterhaltung und die faulen Witze des Verschönerungstechnikers geärgert hatte, ging er zum Rasierapparat über. Seitdem hatte er jeden Morgen die wildesten Träume, in welchen er im Auto, im Flugzeug und im Luftballon über Kontinente und Ozeane dahinjagte, um eine geschärfte Klinge zu erwischen. Das schliefte aber war, daß sich diese Träume regelmäßig mit der Wirklichkeit insoweit deckten, als er nach dem Erwachen zum Rasieren niemals eine scharfe Klinge vorfinden konnte.

Die Sache wurde sehr schlimm für James H. W. Robinson. Jeden Morgen fühlte er sich so zerschlagen wie ein knock-out geboxter Weltchampion, sein Blick bekam einen starren Ausdruck, der seine Freunde beängstigte und — was etwas ganz unerhörtes war für einen Mann wie James H. W. Robinson — er konnte stundenlang in tiefsinnige Grübeleien über die Notwendigkeit oder Nichtnotwendigkeit des täglichen Rasierens versunken dasitzen und die Außenwelt samt allem business vergessen.

Als er so eines Tages wieder vor sich hinstarrte, bemerkte er, daß die neueste Nummer des „Gerald“ vor ihm lag und sein Auge fiel auf eine Annonce. Er las:

„Achtung! Gegen Einsendung von einem Dollar teile ich Ihnen umgehend mit, wie Sie sich von dem lästigen Rasieren befreien können. Sie sparen Geld, Zeit und Mühe, wenn Sie mir sofort schreiben und einen Dollar senden. Zögern Sie nicht, diese unschätzbare Auskunft einzuholen...“

Es dauerte eine Weile, bis James H. W. Robinson diese Himmelsbotschaft richtig erfaßt hatte. Aber dann war er wie elektrifiziert. Das war ja unbezahlbar! Sofort mußte da geschrieen werden! Der Mann, der diesen Rat offerierte, war ein Engel, aber — diesen Gedanken konnte James H. W. Robinson nicht unterdrücken.

METROPOL

ZÜRICH

das Lokal für Feinschmecker

Täglich Spezialplatten

A. Töndury